

Sendung zum Gebet

Von KARL RAHNER S.J.

Glauben wir Christen an die Macht des Gebetes? An die Macht auch auf dieser Erde und nicht nur in den fernen Himmeln Gottes? Sind wir noch so „anthropomorph“ in unserem Denken, daß wir zu glauben wagen, wir könnten mit unserem Schreien und unseren Tränen Gottes Herz zu Taten in dieser Welt bewegen? Oder ist unser Denken so abstrakt, so feig geworden, daß wir das Gebet nur noch als „Selbstberuhigung“ oder nur noch als Beteuerung unseres Hoffens auf einen Erfolg jenseits dieser Geschichte erkennen und gelten lassen können?

Ja, das Bittgebet, das ist so eine Sache. Es ist fast nur noch unter dem gewöhnlichen Volk im Brauch. Dort, wo „primitive Religiosität“ herrscht, die — nach der Meinung der ganz Gescheiten — noch nicht recht begriffen hat, daß man Gott nicht bitten könne, weil er im Grunde ein unerbittliches Schicksal sei. Die andern, die Gescheiten, die nicht zu diesem Volk mit Rosenkranz, Wallfahrten, Bittgängen usw. gehören, werden erst „primitiv“, wenn es ihnen an den Kragen geht. Dann beten sie (Untergruppe a). Bringen sie das auch dann noch nicht fertig (Untergruppe b), dann verzweifeln sie (ganz mit Recht und sehr logisch). Kommen sie dann doch noch wider Erwarten davon (mit dem Leben, dem Geld, der Gesundheit usw.), dann hören sie wieder mit dem Bittgebet auf (Untergruppe a) oder machen in existentialistischem Nihilismus (Untergruppe b). Von da aus ist es — christlich gesehen — eigentlich ganz folgerichtig, daß bei den Strafgerichten der Geschichte die „Gebildeten“, die „Intelligenzler“ und ähnliche Leute mehr Aussicht haben, den (angeblich) unerbittlichen Lauf der Geschichte bitter zu erfahren als die kleinen Leute, die es noch nicht ganz überflüssig und ungeistig finden, ums tägliche Brot und sonstige irdische Wohlfahrt zu beten.

Im Ernst: glauben wir an das Fleisch des ewigen Wortes Gottes oder nicht? Wenn ja, dann muß der wahre Gott sehr menschlich fühlen können und die Erde und das, was da geschieht, nicht ganz so unwichtig sein. Es braucht gleichwohl da unten nicht immer sehr friedlich und selig herzugehen (schließlich ist jener Gott doch am Kreuz gestorben). Aber ganz unwichtig kann es nicht sein, was sich da unten bei uns begibt. Und wenn es wahr ist, daß Gott der Herr der Welt ist und er das Vaterunser mit der Bitte ums tägliche Brot und der Erlösung von dem Ubel gelehrt hat, dann muß man doch offenbar annehmen, daß auch das Bittgebet an diesen anthropomorphen und mächtigen Gott zu den realen Mächten in dieser Welt ge-

hört. Man kann hier ruhig beiseite lassen, was sich die Theologen über die Vereinbarkeit des Bittgebets mit der Souveränität Gottes, seiner absoluten Freiheit und Unveränderlichkeit zurechtgelegt haben. Selbst wenn man nicht der Meinung oder der Vermutung sein sollte, diese Theologen dächten bei diesen Spekulationen immer noch ein wenig zu sehr im Zeitraum „vor Christi Geburt“ und wären nicht so ganz — bei dieser Spekulation natürlich nur — auf dem laufenden darüber, daß Gottes Wort Fleisch, also sehr beweglich und erbittlich geworden ist (er, durch den alles geschieht) — so ist auf jeden Fall wahr und sicher: es gibt ein Bittgebet, das Gott meint, das nicht nur eine Beschwörung des eigenen Herzens ist, und ihn kühn und eindeutig um Brot, Friede, Dämpfung seiner Feinde, Gesundheit, Ausbreitung seines Reiches auf Erden und tausend solche irdischen und höchst problematischen Dinge zu bitten wagt. Daß solches Gebet höchster „Eigensinn“ (man trägt ja Ihm *seine* Wünsche vor) und höchste Resignation (man *betet* ja zu Ihm, dem man nicht befehlen und beschwätzen und nicht bezaubern, nur bitten kann) in einem ist, daß sich hier höchster Mut und tiefste Demut, Leben und Tod treffen und unbegreiflich eins werden, das macht das Bittgebet in einer Hinsicht nicht zur niedersten, sondern zur höchsten, gottmenschlichen Art des Betens. Warum anders ist das Gebet des Herrn kein Hymnus, sondern sieben Bitten? Es sollte mehr, eigensinniger und demütiger, lauter und eindringlicher in der Christenheit gebetet werden. Auch um das, was *uns* Kurzsichtigen wichtig scheint, auch um *die* Verwirklichung des Reiches Gottes, wie wir sie uns eben vorzustellen genötigt sind. Denn das Bittgebet, das handfeste, deutliche Bittgebet ist eine Macht in der Welt und ihrer Geschichte, im Himmel und auf Erden.

Schließlich müßte das auch der Ungläubige zugeben, obwohl er es theoretisch leugnet. Praktisch tut er es. Man stelle sich einmal vor: der Tyrann wisse, die Geknechteten würden alle, gar alle die Absicht haben, auf den Knien Gott zu bitten, er möge sie von der Tyrannei befreien, und sie hätten dabei dem Tyrannen hoch und heilig versichert, sie würden wirklich in dieser Absicht gar nichts tun als beten. Würde er ihnen dann das Gebet erlauben? Er würde es zu verhindern suchen. Er glaubt zwar nicht an die Macht des Angebeteten, aber an die Macht des Gebetes, obwohl dieses Gebet selbst nur Macht hat, wenn an die Macht des Angebeteten geglaubt wird. Hier könnte man gewissermaßen eine transzendente Deduktion der Wahrheit des Gebetes ansetzen. Es gibt tatsächlich Gebet. Es gibt unvermeidlich Gebet. Gebet ist wirksam. Es ist nur wirksam, wenn an die Macht des Angebeteten, nicht nur an die Macht des Gebetes geglaubt wird. Kann es ein Phänomen geben, das grundsätzlich (nicht nur im Einzelfall) auf einer Illusion beruht, obwohl es wirklich und wirksam ist? Nein; denn ein solcher Satz hebt sich selbst auf, weil er (neben anderen Gründen) auch auf die Erkenntnis dieses Satzes selbst angewandt werden könnte. Denn jeder Satz setzt voraus, daß die Erreichung einer Wahrheit im Phänomen der Erkenntnis nicht von vornherein eine Illusion ist. Jeder, der das zugibt und zugeben

muß, kann nicht grundsätzlich und überall mit logischem und existentialem Rechte die Bedingung der Wirksamkeit des Gebetes, den Glauben an die Macht (also Wirklichkeit) des Angebeteten leugnen.

Und nun: stellen wir uns einmal einen Augenblick vor: die Christen seien nicht nur so im allgemeinen und theoretisch vom Bittgebet überzeugt, sondern wirklich konkret und praktisch, d. h. so, daß diese Überzeugung Fleisch und Blut annimmt und getan wird. Denken wir uns, sie seien überzeugt, daß dieses Bittgebet sehr himmlisch *und* sehr irdisch in einem sein müsse, d. h. daß es die Notdürfte der Erde sehr himmlisch nehmen sollte, *insofern* und insoweit in ihnen das Reich Gottes kommt, und das Reich Gottes sehr irdisch, insofern und insoweit es hier eben Kirche in der Zeit, Bekehrung, sittliche Zucht, Ehre des Namens Gottes und Christi im öffentlichen Leben, tätiges Christentum usw. heißt. Setzen wir einen Augenblick voraus, die Christen von heute, die religiös interessierten, die gebildeten vor allem, würden nicht nur vom mystischen Leibe Christi reden und Theologie treiben, sondern diese Wahrheit leben, d. h. es würde ihnen, jedem einzelnen, wahrhaft in Furcht und Zittern auf die Seele fallen, daß einer des anderen Last zu tragen und jeder für das ewige Geschick des andern vor Gottes Gericht Rechenschaft zu geben hat. Häufen wir (es kommt auf eine mehr oder wenige nicht mehr an) diese seligen Hypothesen und gottgefälligen Wunschträume: jeder sei überzeugt, weil er sehr demütig, d. h. sehr realistisch ist, daß man solche Haltungen nicht einfach ein fernes Ideal sein lassen dürfe, an dem man sich in einer guten Stunde religiös ergötzt (sich an seinen eigenen erhabenen Ideen weidend), sondern solche Haltungen *einüben* müsse. Sie seien jeden Tag neu zu ergreifen und man müsse sich auch von *andern* daran erinnern lassen, daß man bestimmte Gesten, Bräuche, Handlungen nötig habe, in die, als schon vorgehaltenen, sich eine solche Haltung hineinverleibliche, weil sie eben nicht jeden Tag so mächtig und schöpferisch aus den Tiefen des Herzens aufsteigen kann, daß sie aller dieser vorgeformten und vorgebahnten Übungen nicht mehr bedürfte. Und weiter: jeder sei überzeugt, daß Gebet und Leben sich durchdringen müssen, daß man allezeit beten müsse, d. h. also: daß der bittende Wille auf Gott in Christus für das Heil aller hin eine gestaltende Macht im ganzen Leben, im Alltag werden müsse, daß das fürbittende Gebet des Gliedes Christi für die ganze heilige Kirche sich umsetzen müsse in die Buße des Lebens, in Geduld, Liebe, in das Fasten und Almosengeben und den tapferen und fröhlichen Verzicht, der gelassen an so manchen „Freuden“ und Genüssen des Lebens vorbeigehen kann. Noch mehr: jeder sei überzeugt, daß die kirchlichen Obrigkeiten nicht nur die Kontrolleure eines großen Apparats, einer kirchlich-bürokratischen Verwaltung sind, sondern die Väter unserer Seelen, deren Wort uns väterlich und brüderlich zugleich auch dort noch Weisung gibt, wo wir nicht mehr „müssen“.

Wenn das alles so wäre, und es wäre doch schön, wenn es so wäre, was würde dann geschehen? Vielerlei natürlich. Hier aber haben wir uns nur

die Folgerungen in bestimmter Richtung auszudenken. Und diese sehen so aus: Die Christen würden beten für die ganze heilige Kirche, daß Gott der Herr ihr den Frieden gebe, sie eine und bewahre, sie gegen alle Mächte und Gewalten der Finsternis beschirme, ihren Kindern in einem Frieden, den die Welt nicht geben kann, es ermögliche, Gott zu verherrlichen. Sie würden beten für den Papst, die Bischöfe und Priester (ach, sie haben es so nötig), für die weltlichen Obrigkeiten (über die man schimpft, statt für sie zu beten), für alle Sucher nach der Wahrheit, für die ganze getrennte und gespaltene Christenheit, für Juden und Heiden, für Arme und Kranke, Flüchtlinge und Gefangene. Sie würden täglich beten. Sie würden ihr ganzes Leben verstehen als einbezogen in dieses Tragen der Lasten anderer und in die Sorge für die Seelen derer, deren Tun und Schicksal sie einmal verantworten müssen. Sie würden bei allen Schmerzen des Leibes und bei allen finsternen Nöten des Herzens und Geistes mit dem Apostel in getroster Tapferkeit sagen: ich fülle aus, was an dem Leiden Christi noch aussteht für seinen Leib, der die Kirche ist (Kol 1,24). Sie würden nicht nur so im allgemeinen für das Reich Gottes und sein Kommen beten. Ihr Herz wäre weit wie die Welt und würde doch sehr konkret die Einzelheiten der Menschheit und der Kirche in dem Drama des Heils zwischen Licht und Finsternis bedenken: die flüchtigen Menschen in Korea, die Priester Gottes in den Gefängnissen und Lagern hinter dem Eisernen Vorhang, die Bedeutung des Kinos für Massenerziehung und Massenverführung, die begangenen und vereinsamten Wege der christlichen Caritas, die stille Verzweiflung der Einsamen, die Gott und die Menschen verloren haben, und tausend mal tausend andere Dinge. Sie würden sich gern an dieses und jenes solcher Anliegen erinnern lassen von andern. Sie würden solche vorgeschlagenen „Gebetsmeinungen“ aufnehmen, wie das „Oremus, dilectissimi nobis, pro ...“ des Priesters in den Fürbitten am Karfreitag, mit einem selbstlos liebenden Herzen.

Es käme von solchem Beten eine wandelnde Macht in ihr Leben: ihr Frommsein würde weniger egoistisch und introvertiert. Sie würden sich nicht mehr wundern, wenn sie selber trinken müssen aus dem einen Kelch der Bitterkeit, aus dem alle die Erlösung ihres Daseins trinken sollen. Sie würden dann von selbst beginnen, auch das Ihrige zu *tun* für Gott und sein Reich; im Bekenntnis, in der Hilfe für den Nachbarn (man muß zuerst mit dem Herzen ihn gesucht haben, also betend, dann finden ihn auch die Füße) und für die Fernsten (in den Missionen) usw. Sie würden allmählich etwas spüren von jener seligen Not der Liebe, die im Dienst und Gehorsam sich für die andern verbrauchen lassen muß, bis sie sich verzehrt hat und ausgeronnen ist. Und von da aus bekämen sie vielleicht langsam ein Verständnis für das Herz des Herrn, für das Geheimnis seiner Liebe, die emporquillt aus der — Herz genannten — unbegreiflichen Wesensmitte dessen, der das Wort Gottes im Fleisch ist: grundlos, richtend und erlösend, in Vergeblichkeit verrinnend und so herrlich alles an sich ziehend. Sie würden dann (noch langsamer, fast scheu und demütig) zu hoffen wagen, daß von dieser Her-

zensliebe, die die Sonne bewegt und die andern Gestirne dieser Weltzeit, ein wenig auch das Sinnen und Trachten des eigenen Herzens, das, ach, von sich selbst her nur zum Bösen neigt, erfaßt und umgeformt werde; sie würden vielleicht beim Aufgang jeden Tages gesammelten Herzens sich selbst, ihr Leben und den neugeschenkten Tag dieser Liebe weihen (oder es wenigstens versuchen; denn es ist natürlich nicht getan mit der *Formel* solcher Weihe allein).

Wäre es nicht gut, wenn es mehr solcher Christen gäbe, die so das Apostolische Bittgebet fortsetzten, gewissermaßen in jeder Stunde des ewigen Karfreitags dieser Welt (da der Sohn Gottes immer gekreuzigt wird in allen seinen Gliedern und um ihn die hängen, die sagen: gedenke meiner, und die, von denen man dieses Wort nicht hört) den Weckruf: „oremus“ hören, ihre Knie beugen und für alle Stände der Kirche und all ihre Nöte beten, die, wenn sie das „levate“ hören, in das Leben hinausgehen mit einem Herzen, das so gebetet hat?

Solche „Übung“ (besonders in ihrer konkreten Form) wäre immer noch nicht die alleinseligmachende Methode des geistlichen Lebens. Denn es gibt viele Wege ins Himmelreich. Und im Hause des Vaters sind viele Wohnungen. Aber es gibt — das ist doch sicher, obwohl man es oft vergißt — nur soviel wahres Christentum, als Liebe zu Gott *und* den Menschen in Christo Jesu und in der Kirche im Herzen wohnt. Und Gebet ist noch wichtiger als die Sakramente. Denn ohne Sakramente hat sich schon mancher gerettet, ohne Gebet noch keiner. Und Gottes Gnade kann anfänglich und schließlich nicht verdient werden. Kommt sie aber unserem Tun ungeschuldet zuvor, dann erweckt sie zuerst jene Bewegung des Herzens, die man am schlichsten und umfassendsten mit „Gebet“ bezeichnen kann. Ist aber Gebet jene Tat, in der der Mensch sich selber ganz an Gott hingibt und ist der Mensch das Wesen, das nur im Hinüber zum Du existieren kann (oder zu sich selbst verdammt ist) und hat man den unsichtbaren Gott nur zum Du, wenn und insoweit man den zum geliebten Du hat, den man sieht, dann kann ein Gebet nur Gebet sein, wenn es offen und bereit ist, den anderen mit hineinzunehmen in die Weggabe der ganzen Person an Gott, wenn es auch Gebet der Seel-sorge ist. (Es ist also ganz in Ordnung, wenn die Menschen aneinander auch beten lernen: Die Mutter an der Sorge für die Kinder usw. Und mancher hat schon, Gott sei Dank, gebetet, ohne es zu wissen, weil sein Herz zitterte in wahrer Liebe für den andern und seinen nur scheinbar unadressierten „SOS-Ruf an alle“ in die schweigenden Unendlichkeiten Gottes hineinsandte). Es ist also solch ein Gebet, das den andern und sich mit allen anderen zusammen meint in der einen Gemeinschaft der Schuld und des Heils, ein Vorgang, der für das Christentum absolut wesentlich ist. Solch ein Geschehen bewußt zu sehen und bedachtsam und ausdrücklich zu pflegen, muß also jedenfalls den Vollzug eines „wesentlichen Christentums“ bedeuten. Das aber genügt, um die Würde solch apostolischen Betens zu verstehen, ohne daß behauptet werden müßte, jede Einübung des Chri-

stentums müßte gerade an diesem Punkt ansetzen (hingelangen zu ihm ist freilich unerläßlich).

Wäre es nicht gut, wenn es solche Christen gäbe? Müßte es nicht solche Christen geben? Ist nicht zu erwarten, daß es *solche* Christen gibt, weil es — durch Gottes unbegreifliche Gnade — aller menschlichen Trägheit und störrischem Widerstand zum Trotz doch immer *Christen* gibt und Christen schließlich eben *solche* Christen sein müssen? Es gibt sie. Das ist ein Trost. Es *gibt* solche Sendung (das heißt ja „Apostolat“) zum Gebet der unablässigen Bitte für die Kirche und sie wird auch gehört und befolgt. Diese Sendung kann aber besser und zahlreicher angenommen und getreuer ausgeführt werden. Und dazu will nun das „Gebetsapostolat“ helfen.

Es ist hier nicht der Platz, des langen und breiten die Einrichtung des „Gebetsapostolats“ zu beschreiben. Seine Entstehung im Jahre 1844. Seine Entwicklung, seine Satzungen und päpstlichen Empfehlungen. Seine Geschichte, die auch in Deutschland nicht ruhmlos ist, angefangen von einem seherischen Aufsatz des alten großen Görres schon 1844. Seine jetzige Verbreitung. Seine Literatur und seine Zeitschriften (Sendboten), die — 72 in 45 Sprachen — immerhin in der Welt zusammen heute eine Auflage von ungefähr 3 Millionen jährlich haben. Das alles muß anderswo gesagt werden.

Aber seien wir ehrlich: Hier beginnen auch die Schwierigkeiten und der geheime Widerstand, weil die fromme Theorie von oben plötzlich praktisch wird. Die Schwierigkeit auf beiden Seiten. Denn auf dieser Welt gibt die „gute Sache“ immer genügend objektiven Anlaß, sie für eine schlechte zu halten, schuldlosen und schuldhaften Anlaß. Auch die beste Sache kann auf dieser Erde immer nur rufen: selig, wer sich an mir nicht ärgert. Und wir sollten nicht so hochmütig von uns und unserem Empfinden überzeugt sein, daß wir jeden Widerspruch, den unser „Gefühl“ gegen solche frommen Dinge des kirchlichen Lebens anmeldet, unbesehen als vom Heiligen Geist eingegeben hielten.

Es wird ja einem Gebildeten von heute schon sonderbar zumute, wenn er von einer „religiösen Vereinigung von Gläubigen“ hört oder gar ermuntert wird, einer solchen beizutreten, wenn ihm zugemutet wird, es für sein geistliches Leben wichtig zu halten, in einem Mitgliederverzeichnis (einem Buch oder einer Kartothek) zu figurieren. Werden solche Leute das, was auch sie der gemeinten Sache nach durchaus vollziehen können, gern tun, indem sie gerade beten: „Alles für dich, heiligstes Herz Jesu“? Werden sie wirklich mit der gemeinten — großen — Wirklichkeit in realen Kontakt kommen, wenn man ihnen vorschlägt zu beten: „Göttliches Herz Jesu, durch das unbefleckte Herz Mariä opfere ich dir alle heiligen Messen . . . auf . . .“? Wird er nicht zu denken anfangen und fragen, was das eigentlich sei: durch das Herz Mariä alle heiligen Messen dem Herzen Jesu aufopfern, und zwar „in der Meinung, in der dieses Herz sich auf den Altären dem himmlischen

Vater aufopfert“, und wird er dann nicht sagen, daß er das nicht versteht und ihm all das zu kompliziert und vertrackt ist und er dabei bleiben wolle, lieber an seiner Feier der Eucharistie mitopfernd teilzunehmen, um so durch den Sohn und im Sohn mit der ganzen Kirche dem Vater dasjenige Opfer des Lobes und der Sühne darzubringen, in dem der durch die Kirche aufs neue sakramental dargebracht wird, der sich am Kreuz durch seinen Tod dem Vater hingegeben hat? Wird er nicht erschreckt sein, wenn er von „Förderern“, „Sektionen“, „eucharistischem Kinderkreuzzug“, „Herz-Jesu-Bünden“ und ähnlichen Dingen hört? Wird sich seine schüchtern und langsam wachsende Andacht und Verehrung zur heiligen Jungfrau und Mutter Gottes nicht überfordert empfinden, wenn sie geheißen wird, „zum unbefleckten mütterlichen Herzen der seligen Jungfrau ihre Zuflucht zu nehmen“?

Solche und ähnliche Hemmungen kann man empfinden, auch wenn man die offiziellen Dokumente des Gebetsapostolats mit aller Ehrfurcht liest. Es hat keinen Sinn, das zu verschweigen. *Aber* im letzten sind sie nicht entscheidend. Und darum genügt es hier, sie genannt zu haben. Denn man kann sie alle überspringen, ohne im einzelnen auf sie einzugehen, mit der Beantwortung der einfachen Frage: was verlangt das Gebetsapostolat, so wie es auch als „Organisation“ (und nicht nur als christliche Gesinnung und Lebenshaltung) auftritt, von dem, der sich ihm anschließt? Zunächst und eigentlich nur zwei Dinge: Etwas sehr Äußerliches und etwas sehr Zentrales. Das Äußerliche: man muß sich einschreiben lassen in das Verzeichnis der Mitglieder. Natürlich ist das nicht das Entscheidende. Denn schließlich kommt es *letztlich* auf das Gebet und die Beter, nicht auf deren Statistik an. (Immerhin: in den Statistiken des Gebetsapostolats in der ganzen Welt stehen die Namen von 35 Millionen Menschen.) Und sich einschreiben lassen sollte nur der, der sich wirklich ehrlich bemüht, den Geist und die Tat des Gebetsapostolats in seinem Leben Wirklichkeit werden zu lassen. Sonst nützen alle Listen nichts. Aber kann es einen Sinn haben, sich einschreiben zu lassen? Doch! Es ist ein Bekenntnis. Eine Verleiblichung eines inneren Ja, die Ausdruck und Stärke dieses Ja zugleich ist. Liebe und Ehrfurcht kann in solcher Liste mehr sehen als bloß die Angelegenheit eines bürokratischen Betriebes, der überall in Reglements, Listen und Statistiken selbst noch das Getriebensein durch den Geist und die Regungen des Herzens in greulicher Chemie verwandelt. Man kann sie sehen als ein kleines Stück der demütigen Knechtsgestalt, in der die Gnade Gottes und ihr Werk in der Inwendigkeit des Menschen zu jener Erscheinung kommen, ohne die das innerliche Christentum doch nur halb ist.

Und dann das Innerliche: daß man den Tag beginnt, indem man Geist und Herz einstellt auf jene Gesinnung, die das eigene Leben „in Christo“ selbst im profansten Alltag der Ehre Gottes und dem Nächsten geweiht weiß, mit dem wir zum gemeinsamen Heil im Leibe Christi verbunden sind, der die Kirche ist. (Wer es einmal ausprobiert hat, wird merken: man muß

so etwas „mündlich“ — was nicht heißt: mit fixer Formel — tun, soll nicht sehr bald der Geist verdunstet sein.) *Wie* man diese betend vollzogene Einstellung im einzelnen macht, dafür gibt es im Gebetsapostolat keine verpflichtende Norm. Wer aber eine solche tägliche Neu-Einstellung pflegt, wer den nüchternen Mut hat, sich einzugestehen, daß ehrliche Gesinnung und wechselnde Laune nicht dasselbe sind, daß jene freien Herzenstaten, die aus der innersten Mitte des Wesens entspringen müssen, dennoch in täglicher Treue erkämpft, gepflegt, immer neu dem Grund abgerungen werden müssen, der wird dankbar und demütig sich zu solcher Sendung betender Sorge von anderen mahnen lassen, sich von der Kirche immer wieder das Stichwort zu neuem Gebet z. B. durch die sogenannten, vom Papst gebilligten „Monatsintentionen“ des Gebetsapostolats zurufen lassen. Es wird ja so nur fortgesetzt, was vom ersten Papst und der Kirche seiner Zeit geschrieben steht: „Die Kirche aber betete unablässig für ihn zu Gott“ (Apg 12,5).

Wer so sein geistliches Leben zu formen, in dieser Richtung zu lenken versucht, der weiß auch, daß solche Lebens- und Tagesweihe, wenn sie wahrhaft Werk der Gnade und nicht unsere Laune sein soll, ihren Anfang und ihr Ziel hat im Opfer des Sohnes für das Heil der Welt. Er wird an der Darbringung dieses einen Opfers im Auftrag Christi durch die Kirche, so oft es ihm gegeben ist, teilnehmen und den Leib des Herrn empfangen, durch den wir alle ein Leib sind, die wir von diesem Brot essen (1 Kor 10,17). Und wenn er einmal gelernt hat, daß und wie der Rosenkranz das Gebet der Mystik des Alltags sein kann, ebenso einfältig wie sublim, und wenn sein geistliches Leben weit und kraftvoll genug geworden ist, auch geistlich zu verwirklichen, was dogmatisch klar ist, daß nämlich die Heilige Jungfrau objektiv eine Bedeutung für den einzelnen hat, die ihrer einmaligen Rolle in der Heilsgeschichte entspricht, dann wird er gern täglich — so wie es ihm gegeben und möglich ist — ein Stück des Rosenkranzes beten als ein kleines Stück der Erfüllung seiner Sendung zum Gebet für das Heil der Welt. (Natürlich kann die Entwicklung auch umgekehrt verlaufen: man lernt durch das Tun, also durch den Rosenkranz, den Geist, aus dem dieses Tun entspringen soll.) Müht er sich aber so, möglichst oft an der Feier des Opfers unserer Altäre teilzunehmen, verehrt er die heilige Jungfrau, dann hat er nicht nur das Notwendigste getan (die tägliche betende Einstellung, die „Aufopferung“), sondern schon alles, was das Gebetsapostolat als „Leistung“ unmittelbar von ihm verlangt. Denn alles andere überläßt das Gebetsapostolat dem stillen Wachstum der Seele in der Gnade selbst. Es genügt ihm, einen Anfang gemacht zu haben, der greifbar ist, den man planen, zu dem man sich „entschließen“, den man immer neu setzen kann. So etwas aber (in Treue täglich getan) gehört zu den Nichtigkeiten, von denen alles abhängen, aus denen das Größte geboren werden kann.

Das Gebetsapostolat hat aus seinem Wesen heraus eine „starke“ und eine „schwache“ Seite: Es ist seinem Geist und Ziele nach so wesentlich und notwendig mit wirklich gelebtem Christentum gegeben, daß es gerade darum

als eigene Organisation überflüssig erscheinen könnte. Aber darin liegt gerade seine Berechtigung. Es will eine in sich sehr schlichte Hilfe sein, um wesentliche Haltungen eines wirklichen Christentums einzuüben. Solche Hilfe tut immer not. Denn man ist immer Christ in der *Gemeinde Christi*. Und darum haben auch persönliche und innerliche Dinge eine soziale Greifbarkeit, von der sie selbst Halt und Antrieb erfahren. Solche Hilfe ist heute besonders nötig. Denn der Mensch ist heute mehr denn je auch das Produkt seiner Umgebung. Auch im Religiösen. Und wann wäre das Gebet für die Kirche und das Reich Gottes dringlicher gewesen als jetzt, da in der einen Weltgeschichte, die keine unabhängigen Geschichten der einzelnen Völker zuläßt, wirklich jeder in greifbarster Weise die Last aller mitträgt und jeder vom Heil und Fluch aller getroffen wird?

Wenn ein heiliger Geist uns Christen alle treiben soll, und ein Leib ist, weil wir durch diesen Geist in einen Leib hineingetauft sind (1 Kor 12,13) und wenn wir darum — weil Glieder des einen Leibes Christi — einträchtig füreinander Sorge tragen müssen, dann sollten alle für alle beten. Apostolisches Gebet ist Christenpflicht. „Wachet im Gebet für alle Heiligen“, sagt darum der Apostel (Eph 6,18). „Meine Brüder, ich bitte euch bei unserem Herrn Jesus Christus und bei der Liebe des Geistes, steht mir bei Gott durch eure Fürbitte bei“ (Röm 15,30). So kann die „streitende Kirche“ ihre Kinder immer wieder ermahnen, wie Paulus es getan hat: „Betet auch für uns, Gott möge unserer Predigt eine Türe auftun, daß wir das Geheimnis Christi predigen können“ (Kol 4,3); „Liebe Brüder, betet für uns (1 Thess 5,25; Hebr 13,18) ... daß das Wort des Herrn dahineile und verherrlicht werde“ (2 Thess 3,1). So müssen vor der unermesslichen Größe der Aufgabe und der verzweifelten Kleinheit (ja Unfähigkeit) menschlicher Möglichkeiten die Hirten der Kirche die Gläubigen immer wieder mahnen. Sie und auch alle, die das königliche Priestertum aller Gläubigen besitzen, sollten das Beispiel des apostolischen Betens Pauli vor Augen haben (vgl. z. B. Röm 1,10; 2 Kor 13,7.9; Eph 1,16 ff.; 3,14 ff.; Phil 1,9; Kol 1,9—12; 1 Thess 3,10—13; 2 Thess 1,11; Hebr 13,20 f.). Wenn die Kirche jetzt erst in der geeinten Weltgeschichte beginnt, die eine Weltkirche auch in der greifbaren Erscheinung zu werden, wenn sie dadurch vor ganz neuen Aufgaben steht, (langsam und doch für den kurzlebigen Menschen unheimlich schnell) in ganz neue und ungewohnte Verhältnisse und Aufgaben hineinwachsen muß, und zwar in einer Situation tiefster Bedrohung, die von innen und von außen der Christenheit entgegentritt, dann ist das Gebet für die Kirche, für das Kommen des Reiches doppelt notwendig. Zu einer Zeit, da die erste Gemeinde Christi feststellen mußte „was toben die Heiden und sinnen Eitles die Völker, der Erde Könige erheben sich, zusammen tun sich die Fürsten wider den Herrn und seinen Gesalbten“, hatte sie den Mut zu beten: „O Herr sieh nur, wie sie drohen. Gib darum deinen Knechten, daß sie mit allem Freimut dein Wort verkünden.“ Und damit man nicht meine, sie hätte nicht den Mut zu einem Bittgebet sehr „diesseitiger“ Art,

fuhr sie fort: „Strecke deine Hand aus, daß durch den Namen deines heiligen Knechtes Jesus Heilungen, Zeichen und Wunder geschehen“ (Apg 4,25–31). Es können auch heute noch „Zeichen und Wunder“ geschehen, wenn wir die „Sendung zum Gebet“ für die ganze heilige Kirche begreifen und erfüllen.

Wissen ohne Wahrheit

Zur Entwicklung des Unterrichtswesens in der Sowjetzone

Von GERHARD MÖBUS

Das Doppelspiel, Begriffe zweideutig zu verwenden, haben die Kommunisten in Deutschland bis zur Meisterschaft entwickelt. Das ist kein Zufall; denn einerseits geht es ihnen darum, den Teil Deutschlands, in dem sie herrschen, auch geistig völlig in ihre Hand zu bekommen; andererseits haben sie die Absicht und den Auftrag, sich des anderen Teiles, der ihrem Zugriff entzogen ist, zu bemächtigen. Diese Aufgabe ist für die Kommunisten unlösbar, wenn es ihnen nicht gelingt, ihre eigentlichen Ziele zu verschleiern, also vor allem über die tatsächlichen Verhältnisse in der sowjetisch besetzten Zone Deutschlands hinwegzutäuschen. Die Erfahrung lehrt, daß die Kommunisten auf diese Weise immer wieder gewisse Wirkungen erzielt haben, zumal sie selbst dafür sorgen, daß von dem, was sie tatsächlich tun, so wenig wie möglich sichtbar wird.

Im folgenden soll auf Grund maßgeblicher Äußerungen verantwortlicher Staatsstellen ein Vorgang dargestellt werden, der ein Musterbeispiel für das Doppelspiel der Kommunisten in Deutschland ist; zugleich zeigt er die Planmäßigkeit, mit der in der Sowjetzone seit Jahren die geistige Durchsetzung des Kommunismus mit Hilfe des staatlichen Unterrichtswesens betrieben wird.

In der maßgeblichen erziehungswissenschaftlichen Zeitschrift der Kommunisten, der „Pädagogik“, findet sich im Novemberheft des Jahrganges 1951 ein „Offener Brief des Deutschen Pädagogischen Zentralinstituts an alle Lehrer und Erzieher in Westdeutschland“. Das „Deutsche Pädagogische Zentralinstitut“ ist im sowjetzonalen Ministerium für Volksbildung zuständig für die gesamte Lehrplangestaltung sowie für die Aus- und Weiterbildung der Lehrer und Erzieher. Die ersten Sätze dieses Offenen Briefes lauten: „Nach den wiederholten Appellen der Volkskammer der Deutschen Demokratischen Republik an den Bonner Bundestag haben wir Mitarbeiter des Deutschen Pädagogischen Zentralinstituts das Bedürfnis, uns aus dem Gefühl der nationalen Verbundenheit heraus an die Wissenschaftler, Lehrer und Erzieher im Westen unseres Vaterlandes zu wenden. Unser ehrlicher und aufrichtiger Wille, uns mit den westdeutschen Kollegen auszusprechen, mit ihnen zu arbeiten und über die Durchführung einer einheitlichen na-